

Die Neue Zeit

Wochenschrift der Deutschen Sozialdemokratie

1. Band Nr. 19

Ausgegeben am 7. Februar 1919

37. Jahrgang

Nachdruck der Artikel nur mit Quellenangabe gestattet

Franz Mehring †.

In der Nacht vom 28. zum 29. Januar ist in dem Sanatorium eines westlichen Vorortes von Berlin Franz Mehring an einer Lungenentzündung gestorben, vier Wochen vor der Vollendung seines dreundsiebzigsten Lebensjahres. Ein Streitbarer hat geendet, ein literarischer Fechter in stählerner Rüstung, dem der geistige Zweikampf, die Polemik, die höchste Befriedigung bot und der das scharfgespitzte Florett satirischer Kritik mit vollendeter Meisterschaft zu führen verstand.

Die gegensätzlichsten Gaben und Schwächen, die in sich widerspruchsvollsten Charaktereigenschaften vereinigten sich in diesem reichveranlagten Mann, den einst mit Recht Bebel ein »psychologisches Rätsel« genannt hat. Wenigen war Tiefsucht so fremd wie ihm, und oftmals sah ich, wie mitleidig-spöttisch sich sein Mund verzog, wenn Parteifreunde, die seine Eigenart nicht kannten, ihn »Herr Doktor« nannten oder mit ihren akademischen Ehren prunkten, und doch war andererseits niemand eifriger auf seine literarische Befähigung und auf seinen klassischen Stil, als gerade Mehring. Ebenso paarte sich in ihm ein starker historischer Sinn, eine seltene Fähigkeit des Erfassens historischer Einzelvorgänge in ihrer Zeitbedingtheit, mit einer oft geradezu befremdenden Verständnislosigkeit für plötzlich auftauchende neue politische Situationen und Probleme, in denen er meist nur Parallelercheinungen oder Analogien zu früheren Vorgängen suchte und fand. Und während einerseits in seinem inneren Wesen ein starker Drang nach geistiger Unabhängigkeit, ein manchmal ziemlich brüskes Hinwegsetzen über fremde Urteile zum Ausdruck kam, war er andererseits aufs äußerste abhängig von seinen eigenen wechselnden Stimmungen und, wie man sagen kann, seinen Launen — den Launen eines in sich selbst uneinigen, von seinem eigenen Werk überzeugten und doch mit sich selbst hadern den großen Skeptikers.

Häufig ist von seinen früheren Freunden und späteren Feinden die Wandelbarkeit seiner Neigungen, sein schnelles Übergehen von freundschaftlicher Gestinnung zu überreiztem Haß gerügt worden, und niemand, der Mehrings Lebenslauf näher kennt, wird diese Wandlungen bestreiten; und doch muß anerkannt werden, daß, wo ihn Freundschaft mit jemand verband, er strenge Kameradschaft hielt und stets bereit war, für seinen Freund einzustehen, selbst wenn er dessen Handlung nicht billigte. Der Feind seines Freundes war auch sein Feind, und wo dieser in politischer oder literarischer Fehde zu unterliegen drohte, war er stets bereit, zur Unterstützung in die Arena zu steigen und ihn zu decken. Mehring war eben in jeder Beziehung ein Persönlichkeitsmensch, ein Mann, der nicht

nur sein Verhältnis zu Freund und Feind, sondern auch zu der Sache, der er diente, persönlich auffaßte. Eine Sache von der Person ihres Trägers zu trennen, war er weder imstande noch willens. Er fühlte sich gewissermaßen persönlich mit seiner Meinung verwachsen und empfand deren Bekämpfung fast als eine persönliche Kränkung, gegen die er sich verteidigen mußte.

Dabei war Mehring doch in seiner ganzen Auffassung und Gemütsart ein Deutscher, sogar ein schwerblütiger Norddeutscher, der richtige Typus eines streitbaren deutschen Professors, der mit Zähigkeit, vielleicht sogar Eigensinnigkeit an dem von ihm Erkannten festhält und nur schwer zugeben vermag, daß er sich jemals geirrt hat. Fremdtümelei und Begeisterte für ausländisches Wesen war Mehring fremd. Nicht daß er chauvinistisch dachte und fühlte, für Frankreich und Paris hatte er eine gewisse Bewunderung, weniger für England; aber auf den leichten Internationalismus und Kosmopolitismus sah er mit überlegenem Spott herab, und dem Nichtskospazifismus stand er durchaus wesensfremd gegenüber. Um Allerweltskosmopolit sein zu können, wurzelte er mit seinem eigenen Geistesleben viel zu tief in der deutschen Geschichte und der klassischen deutschen Literatur. Neben seinem Goethe verehrte er vor allem Lessing (siehe seine »Lessing-Legende«) und Schiller, den er in seiner 1905 erschienenen Schrift »Schiller, Ein Lebensbild für deutsche Arbeiter« der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterschaft näherzubringen suchte. Mehr aber noch fühlte er sich zu Hebbel hingezogen, von dem er mir einst — durchaus charakteristisch für sein eigenes Wesen — sagte: »Er ist mir in seiner Eigenart so verständlich, denn er ist doch immer, auch in Wien, der für seine Selbstdurchsetzung kämpfende Dithmarsche geblieben, der seinen eigenen Weg ging.« Nichts ist deshalb auch verkehrter, als Mehring zu den politischen »internationalen Verschwörern« zu zählen. Wenn er trotzdem nach Ausbruch des Weltkrieges sich völlig von der alten Sozialdemokratie trennte und den Internationalisten anschloß, so haben ihn dazu meines Erachtens weit mehr als seine politische Gesinnung persönliche Beziehungen und sein Haß gegen das Ostelbierum, das »brutale Krautfunkertum«, wie er es nannte und so oft in der »Neuen Zeit« bekämpft hatte, bestimmt.

Doch es handelt sich hier nicht um eine Vorzüge und Schwächen des Verstorbenen unparteiisch abwägende Charakteristik, sondern um seine wissenschaftliche Leistung und seine Verdienste um die Arbeiterbewegung. Mehring war der Geschichtschreiber der deutschen Sozialdemokratie und zugleich ihr fähigster Journalist — wengleich nicht in dem üblichen wienerischen Sinne dieses Wortes. Auch als Journalist blieb er der reflektierende Geschichtschreiber, der nicht im politischen Augenblick aufging, sondern die einzelnen politischen Tageserscheinungen in ihrem inneren Zusammenhang als Phasen eines bestimmten Entwicklungsverlaufs sah.

Nachdem Mehring, der am 27. Februar 1846 in Schlawa (Pommern) geboren ist, seine Studien vollendet und in Jena promoviert hatte, widmete er sich alsbald der Journalistik. In Guido Weiß, dem alten Demokraten, fand er seinen verehrten Lehrmeister und war dann eine Zeitlang als Parlamentsberichtersteller tätig. Seine politischen Erfahrungen brachten ihn der Lassalleanischen Bewegung näher und bewogen ihn, in der anonym

erschienenen Broschüre »Treitschke als Sozialistentöter« seine gewandte Klinge gegen diesen Hauptvertreter des preußischen Liberalismus und der maßliberalen Historiographie einzusetzen. Bald schlug jedoch seine Sympathie für die aufstrebende deutsche Sozialdemokratie in Verstimmung um, die ihn 1877 zur Herausgabe eines spöttischen Pamphlets, seiner bekannten Schrift »Zur Geschichte der deutschen Sozialdemokratie«, bestimmte, ein Angriff, der sich nach den Attentaten auf Wilhelm I. noch steigerte. Vornehmlich erregten seine gegen die Sozialdemokratie gerichteten scharfen Artikel der »Gartenlaube« in den Kreisen, die seine politische Vergangenheit kannten, viel Aufsehen. Die gehässige Durchführung des Sozialistengesetzes durch das bismärckisch-puttkamerische Regiment und seine Erfahrungen im Fortschrittler als Leiter der liberal-demokratischen »Berliner Volkszeitung« führten Mehring jedoch zur Sozialdemokratie zurück, in der er durch seine scharfe, gewandte Feder bald eine hervorragende literarische Stellung gewann. Nachdem er 1891 unter für ihn höchst ehrenvollen Umständen seine Stellung an der »Volkszeitung« aufgegeben hatte, entsfaltete er an der »Neuen Zeit« als Leitartikler und wissenschaftlicher Mitarbeiter eine emsige Tätigkeit. Die »Neue Zeit« verdankt ihm, wie die Register ausweisen, eine lange Reihe der wertvollsten wissenschaftlichen Beiträge, und überdies schrieb er nun jede Woche seinen sogenannten »Spitzenartikel« — glänzend stilisierte, satirisch gehaltene Übersichten über den Gang der politischen Ereignisse, die durchweg auf die politische Betrachtung der sozialdemokratischen Presse — vornehmlich in den neunziger Jahren — den größten Einfluß hatten und durchweg den Fähigsten der sozialdemokratischen Journalisten als Modell für ihre Artikel dienten. Mit Spannung wurde die »Neue Zeit« erwartet, um zu erfahren, was Mehring zu den politischen Vorgängen sagte; und wenn in jenen Jahren der Leserkreis der »Neuen Zeit« rasch stieg und sie im Parteileben zu einer ausschlaggebenden Bedeutung gelangte, ist das vor allem Mehrings Mitarbeit zu danken. Freilich an inneren Spannungen im Redaktionsbetrieb fehlte es nicht. Es waren allzu ungleiche Pferde, die das Geschick vor den Redaktionskarren der »Neuen Zeit« gespannt hatte. Die Wesensarten, geistigen Interessen, Betrachtungsweisen, Auffassungen, Neigungen Mehrings und Kautskys waren allzu verschieden, als daß sie, trotz der von beiden Seiten immer wieder erneuten Versuche, Kameradschaft zu halten, sich zu finden vermochten. Das konnte ich während der Zeit, die ich als zweiter Redakteur an der »Neuen Zeit« tätig war, immer wieder von neuem beobachten. Ein einträchtiges Zusammenarbeiten beider war absolut unmöglich. Weit besser als Kautsky vermochte ich mich mit Mehring zu stellen, so daß mich bis 1912 mit ihm eine ziemlich ungetrübte Freundschaft verband.

Neben seiner Tätigkeit für die »Neue Zeit« und später für die »Leipziger Volkszeitung« hat Mehring, der über eine außergewöhnliche Arbeitskraft verfügte, im Dienste der Partei eine Reihe hochbedeutender Werke geschrieben, die in der Parteiliteratur an erster Stelle stehen. Darunter seine zuerst 1897 im Verlag von J. S. W. Dieß Nachf. erschienene »Geschichte der deutschen Sozialdemokratie« — ein Werk, das aufs deutlichste die historiographische Fähigkeit Mehrings bekundet, politische Entwicklungstendenzen in ihrer Ursächlichkeit zu erfassen und das geistige Milieu einer bestimmten Zeit zu zeichnen. Ferner seine schon erwähnte

»Lessing-Legende« (zuerst 1893), seine vierbändige Ausgabe der »Gesammelten Schriften von Karl Marx und Friedrich Engels«, deren gehaltvolle Erläuterungen ihm allein schon einen Ehrenplatz in der deutschen Parteiliteratur sichern, und schließlich die erst im vorigen Jahre erschienene Biographie unseres Altmeisters »Karl Marx«.

Nun ruht die scharfe Feder, der so viele geistvolle Werke, Essays und Aufsätze entstammen. Verbittert und zerfallen mit der Partei, der er einst angehörte, ist Franz Mehring abseits vom Gelärm einer neu hereinbrechenden Zeit verschieden — oft von denen, die seine komplizierte Wesenheit nicht kannten und unter seinen Streichen litten, ungerecht beurteilte. Eine spätere Zeit, die nicht mehr unter dem Eindruck des Unvermittelten und Plötzlichen steht, die Vorzüge gegen die menschlichen, allzu menschlichen Schwächen genauer abwägt und in erster Reihe die geistige Leistung Franz Mehrings in den Kreis ihrer Betrachtung stellt, wird diesen Mann gerechter beurteilen. Jedenfalls schuldet ihm die deutsche sozialdemokratische Partei für die Dienste, die er ihr einst in stetem Kampf geleistet hat, heißen Dank.

H. C.

Entwurf einer neuen Reichsverfassung.

Von Heinrich Cunow.

Der vom Staatssekretär Dr. Preuß ausgearbeitete, vom Rat der Volksbeauftragten veröffentlichte Entwurf einer neuen Reichsverfassung stößt in allen politischen Parteien auf starken Widerspruch, seltsamerweise fast in Süddeutschland noch mehr als in Preußen. Selbst die eigene Partei des Herrn Dr. Preuß, die demokratische, hat es für angebracht gehalten, den Entwurf als Ganzes abzulehnen und ihrem Führer eine Art Rüge zu erteilen. Die Motive, die die einzelnen Parteien und Bundesgebiete zum mehr oder minder offenen Einspruch bewegen, sind freilich in sich mannigfach verschieden. Findet man in Süddeutschland, besonders in Bayern, daß Dr. Preuß dem Gedanken der Reichseinheit zu weite Konzessionen gemacht und die Selbstverwaltungsrechte der Einzelstaaten zu sehr eingeschränkt hat, so opponiert man vielfach in Preußen gegen den Vorschlag einer Zerstückelung des preußischen Staatsgebiets in eine Reihe von Freistaaten, während von dritter Seite dem Entwurf vorgeworfen wird, daß er nicht entschieden genug die Idee der Reichseinheit zum Ausdruck bringt.

Nach meiner Auffassung, die ich bereits in den Artikeln über die »Revolution und Reichsverfassung« (Heft 13 und 14 der Neuen Zeit) dargelegt habe, drängt die gesamte wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands auf eine Festigung der Reichseinheit hin und damit auf eine Erweiterung der Reichszuständigkeit gegenüber den Kompetenzen der Einzelstaaten. Schon bisher hat diese Entwicklung mit ihren steigenden Ansprüchen an eine einheitliche Wirtschaftsorganisation zu wiederholten Einbrüchen des Reiches in die alten Vorbehaltungsgebiete der Gliedstaaten geführt, und diese Erweiterung der Reichsinstitutionen muß unbedingt fortgeführt werden, soll sich Deutschland wirtschaftlich und politisch von der erlittenen Niederlage erholen und zu einem seiner kulturellen Bedeutung entsprechenden Faktor im Völkerbundsystem werden. Eine feste Einheitlichkeit im Innern ist, wie auch in jeder Parteiorganisation, Vorbedingung einer anerkannten einflussreichen Stel-